

Verstecke, die das Überleben sicherten

Ein hohler Baum, eine Höhle: Frankfurts Jüdisches Museum zeigt, in welchen Zufluchtsorten Juden in der NS-Zeit Schutz suchten

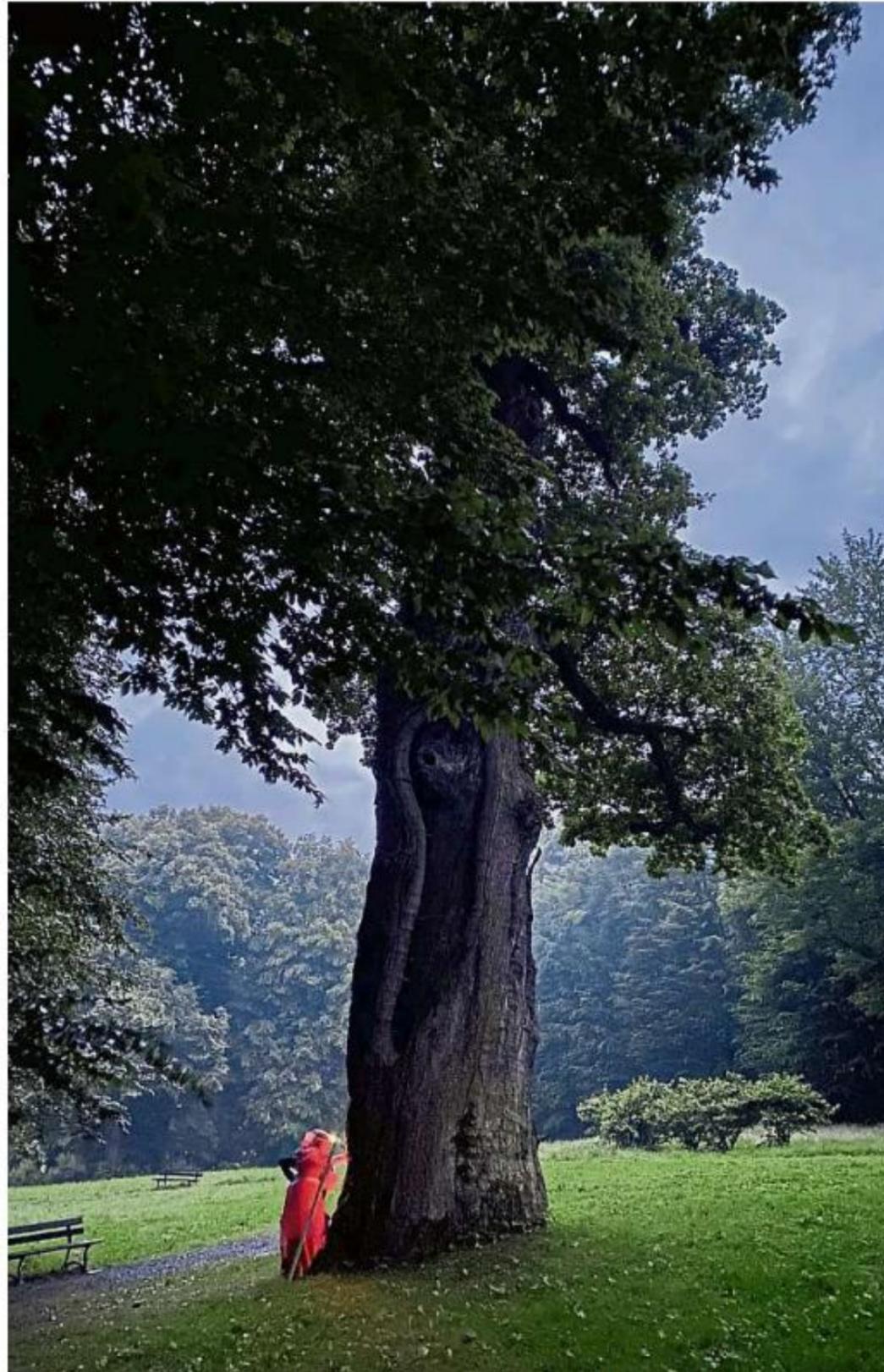
Von Christian Huther

FRANKFURT. Ein Fußboden musste wie ein Fußboden aussehen, ein Schrank wie ein normaler Schrank, nicht wie ein Zugang zu einem Versteck. Nichts durfte ins Auge fallen, alles sollte unscheinbar und möglichst unsichtbar sein. So vergrößerte der Direktor des jüdischen Friedhofs in Warschau mit einem Steinmetz während des Zweiten Weltkrieges ein leeres Grab. Abgedeckt wurde es mit Grabsteinen, die mithilfe von Schienen bewegt wurden. Der mit Backsteinen gemauerte, mannshohe Raum diente 30 Juden als Zufluchtsort.

Schon 1942 wurde das Versteck tatsächlich zum Grab, als es entdeckt und die Geflüchteten erschossen wurden. Nur zwei Jugendliche überlebten. Geschichten wie diese machen das Grauen über die Taten der Nazis erst deutlich. Von den sechs Millionen Juden, die im Holocaust starben, war die Hälfte polnischer Abstammung. In Verstecken überlebten 50.000 Menschen, in Konzentrationslagern 80.000 und in der Sowjetunion 180.000. All diese Schätzungen sind bekannt.

Schau basiert auf jahrelanger Forschung

Weniger bekannt ist jedoch, wie die Orte aussehen, an denen die Menschen Zuflucht suchten – in einem hohlen Baum oder in einer Höhle, in der Kanalisation oder im Keller, hinter einem Schrank oder im Bunker. Den Einfallsreichtum der Verfolgten, ihre Mühsal an den engen Orten und ihren Lebenswillen zeigt jetzt das Frankfurter Jüdische Museum an neun Verstecken im Osten Polens, aber auch im Westen der Ukraine, wo sich jetzt wieder Menschen verbergen, nun vor den Russen. Die Schau basiert auf Forschungen der polnischen Künstlerin, Architektin



Die so genannte Josefeiche in Wisniowa (Polen) ist mehr als 650 Jahre alt. Ihr Inneres diente den Brüdern David und Paul Denholz als Versteck. Foto: Natalia Romik

und Historikerin Natalia Romik, die vier Jahre lang auch etlichen vagen Spuren nachging und dabei Wissenschaftler anderer Disziplinen um Hilfe bat, von Archäologen bis zu Forensikern. Als die Ausstellung in Warschau eröffnet wurde, war auch Frankfurts Museumschefin Miriam Wenzel anwesend, da sie die Schau in ihr Haus holen wollte. Zum einen als Pendant zur Geschichte von Anne Frank, die aus Frankfurt stammte und sich in einem Amsterdamer Hinterhaus versteckte, aber nicht überlebte. Zum anderen als



Natalia Romik
Foto: Romik

Hommage an die polnischen Juden, die nach 1945 als Flüchtlinge nach Frankfurt kamen und die dortige jüdische Gemeinde neu aufbauten. Freilich gibt es einen gravierenden Unterschied zwischen Anne Frank und den polnischen Juden: Annes Vater hatte noch genug Zeit, um das Versteck auszubauen. Die blieb den Juden in Polen nicht, als die Deutschen einmarschiert waren – die Nazis machten kurzen Prozess mit ihnen. Dennoch wird es viel Überwindung gekostet haben, Zuflucht in der Kanalisation der ukrainischen Stadt Lwiw (Lemberg) zu suchen, als das dortige Ghetto liquidiert wurde. Von Mai 1943 bis Juli 1944 versteckten sich in der Kanalisation mehrere Dutzend Juden und Jüdinnen, berichtet Natalia Romik.

Nicht nur der Geruch muss widerlich gewesen sein, auch die Angst saß im Nacken, auf den schmalen und dunklen Gängen auszurutschen und vom strömenden Wasser unrettbar mitgerissen zu werden. Das Team um Romik fand bei der Erkundung der Wege und Räume einige Objekte, die die rund 60 Juden zurückgelassen hat-

ten, darunter eine Taschenlampe, eine Glasflasche und eine kleine Figur eines Osterlammes – ein wahrscheinlich Trost und Hoffnung spendendes Objekt.

Sogar in einem Baumstamm suchten zwei Brüder für einige Zeit Unterschlupf, in einer 650 Jahre alten Eiche, die über fast die gesamte Länge hohl ist. Nachdem David und Paul Denholz 1942 aus einem Krakauer KZ geflohen waren, verbargen sie sich in den umliegenden Wäldern, Feldern oder Bauernhöfen und entdeckten dabei den Baum. Damals gab es noch ein leicht zugängliches Einsteigsloch, das heute fast zugewachsen ist. Im Inneren fanden Romik und ihre Helfer 14 Holzstufen und Metallbügel, um sich schnell von oben nach unten zu bewegen. Die Brüder überlebten und emigrierten

später in die USA. Neben den bedrückenden Objekten der Verfolgten und den zahlreichen Dokumenten und Rechercheergebnissen über die Verstecke ließ sich Romik noch etwas Besonderes einfallen. Von jedem Versteck konservierte sie einen kleinen Teil als Abguss, die Backsteine im jüdischen Grab ebenso wie den Spalt in der Eiche. Diese bis zu zwei Meter hohen Abgüsse sind jetzt in einem Raum versammelt; auf der Rückseite wurden sie dunkel belassen, auf der Vorderseite mit einer Schicht aus Silberflocken überzogen. Für Romik sind sie „stumme Zeugen“, sie spiegeln aber die deutsch-jüdisch-polnische Geschichte.

i Bis 1. September; Di. bis So. 10-17, Do. bis 20 Uhr; Katalog 34 Euro. Mehr: www.juedischesmuseum.de